OLLY & SUZIE / GROWBAG

Hai mit Hai-Gemälde (vor der Küste Südafrikas)

TIERWELT

Appetit auf Kunst

Was würde eine Tarantel malen, wenn man ihr eine Leinwand gäbe? Die beiden britischen Künstler Olly Williams und Suzi Winstanley nähern sich der Antwort auf diese Frage seit 14 Jahren mit einer ungewöhnlichen Methode: Sie malen Bilder von Tieren, die sie ihren Modellen anschließend zum Fraß vorwerfen – in der Reaktion der Porträtierten auf das Kunstwerk, behaupten sie, lasse sich festhalten, was das Wesen wilder Tiere ausmache. Einen Hai beispielsweise lockten die beiden mit Ködern an die Meeresoberfläche; als das Tier von dem Hai-Gemälde eine Ecke abbiss, drückte Greg Williams, Bruder von Olly, auf den Auslöser – so entstand das Bild „Shark Bite, 1997“. Im Londoner Natural History Museum ist die Ausstellung „Olly & Suzi Untamed“ noch bis zum 6. Mai 2002 zu sehen: großformatige Fotos, Gemälde und 3-D-Installationen über Begegnungen mit Anakondas, Krokodilen, Taranteln und wilden Hunden. Mit ihrer Kunst, behaupten die Briten, wollten sie Tiere dokumentieren, die vom Aussterben bedroht sind; um dem Vorwurf der Tierquälerei zu entgehen, arbeiten sie eng mit Biologen zusammen. Nicht alle Tiere allerdings haben für die Körper-Kunst das nötige Verständnis. Ein Nashorn, dem sich Olly & Suzi näherten, fraß das Bild kurzerhand auf.

SICHERHEIT

Terroristenschreck

Die Zeiten für Flugzeug-Kidnapper werden härter: In Amerika arbeiten Ingenieure daran, entführte Maschinen künftig durch einen verbesserten Autopiloten ohne Hilfe des Cockpits auf dem nächstgelegenen Flughafen zu landen – ein Notschalter, von der Crew oder der Bodenkontrolle betätigt, soll dann die Hebel im Flugzeug blockieren und den Entführern die Kontrolle aus der Hand nehmen. Wie jetzt bekannt wurde, haben Techniker des US-Luftfahrt- und Rüstungskonzerns Raytheon bereits im August ein mit einem speziellen Notlandesystem ausgestattetes Passagierflugzeug sechsmal erfolgreich auf dem Militärflughafen Holloman in New Mexico gelandet – ohne dass die Piloten den Flugplatz angesteuert hätten. Die Boeing 727 orientierte sich dabei nicht, wie üblich, am Radarfeuer am Ende der Landebahn, sondern an einer Kombination aus GPS-Satelliten- und Bodensignalen, die helfen, die Höhe – und damit den erforderlichen Anflugwinkel – bis auf einen Meter genau zu berechnen.

M. KERSTGENS / PLUS 49 / VISUM

Tower des Frankfurter Flughafens

Klüger werden mit:

Carl Djerassi

Der 78-jährige amerikanische Biochemiker und Vater der Pille über sein Verhältnis zu Wissenschaft und Kunst

SPIEGEL: Zurzeit erleben wir eine neue Wissenschaftsgläubigkeit. Machen wir denselben Fehler wie am Anfang des 20. Jahrhunderts: zu denken, dass Fortschritt jedes Problem lösen kann?

Djerassi: Manche Probleme werden gelöst, manche nicht. Aber wir finden tatsächlich immer mehr Antworten. Wir müssen uns nur mehr Zeit lassen, um all die Dinge, die wir entdecken, auch verarbeiten zu können. Das wichtigste Wort der Zukunft mit drei Buchstaben wird meiner Meinung nach nicht mehr „Sex“ sein, sondern „but“. Für jede Frage muss es ein „aber“ geben.

SIMON ROBERTS / GROWBAG

Djerassi

SPIEGEL: Waren Sie skeptisch beim Erfinden der Pille?

Djerassi: Das musste ich gar nicht sein. Die Pille war ein Segen. Sie hat das Verhüten stressfrei gemacht. Die Frage nach der künstlichen Befruchtung, die sich uns heute stellt, ist viel grundsätzlicher. Sie war gedacht, um Unfruchtbarkeit zu behandeln. Jetzt stehen wir vor dem Problem, dass fruchtbare Leute auch davon profitieren wollen. Ich denke, es ist das gute Recht der Frauen, das Kinderkriegen nach hinten zu verschieben, um erst Karriere machen zu können. Und es ist auch ein großer Vorteil, dass man heute genetische Komplikationen bereits an einem zwei Tage alten Embryo entdecken kann.

SPIEGEL: In Ihrem Buch „This Man's Pill – Sex, Kunst und Unsterblichkeit“ widmen Sie sich dem Einfluss der Kunst auf die Gesellschaft. Genug der Forschung?

Djerassi: Die Zuwendung zum Schöngeistigen oder das Schreiben von Romanen ist für mich eine Art Auto-Psychoanalyse. Wir Wissenschaftler analysieren immer nur die Welt um uns herum; um uns selbst kümmern wir uns nicht. Das wollte ich für mich ändern. Wenn Sie so wollen, sage ich mit diesem Buch „but“.